

STRATEGIEN DER VERDATUNG. EINLEITUNG

IRMELA SCHNEIDER/ISABELL OTTO

In modernen Mediengesellschaften sind Fragen danach, wie Medien genutzt werden und welche Wirkung sie haben, überaus wichtig und gleichzeitig problematisch. Relevant sind diese Fragen, weil es Eltern und Lehrern keineswegs egal ist, ob Kinder beim Computerspielen strategische Kompetenzen oder aggressives Verhalten einüben, weil Politiker wissen möchten, inwiefern das jüngste TV-Duell die Wahlentscheidung der Zuschauer beeinflusst hat, und weil Firmen sichergehen möchten, dass ihrem Internetauftritt auch Aufmerksamkeit zuteil wird. Problematisch sind Fragen nach der Mediennutzung, weil sie letztlich nicht zu beantworten sind: Unter den Bedingungen der Massenkommunikation kann niemand sichergehen, ob und wie der einzelne Nutzer an mediale Kommunikation anschließt.¹

Um das Problem zu entschärfen, dass die Prozesse der Mediennutzung unsichtbar bleiben, werden unterschiedliche Verfahren eingesetzt, die das Medienpublikum zu einer sichtbaren Größe formieren und es auf diese Weise kommunikativ verfügbar machen. Diese Verfahren zu beleuchten, ist das zentrale Anliegen der Reihe *Formationen der Mediennutzung*. In den einzelnen Bänden steht jeweils ein Verfahren im Mittelpunkt: Der erste Band der Reihe hat *Medienereignisse* – wie die Debatte um die Bilder von Abu Ghraib, die Tsunami-Katastrophe oder den Tod von Papst Johannes Paul II. – daraufhin untersucht, wie diese Ausnahmen von üblicher Medienrezeption zum Anlass werden, generelles Wissen über Medien und ihre Nutzer hervorzubringen.²

In diesem zweiten Band stehen Verfahren im Zentrum, die Vorstellungen von regulärer Mediennutzung nicht über ihre Ausnahmezustände beobachten, sondern die den ›Normalbereich‹ der Mediennutzung direkt formieren und von diesem ausgehend seine Ränder und Grenzzonen bestimmen: Strategien der *Verdatung*. Der Begriff der Verdatung bezeichnet unterschiedliche Praktiken, das Publikum der Massenmedien mithilfe von Statistik und Wahrscheinlichkeitstheorie sichtbar zu machen. Solche

1 Vgl. Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 1, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999, S. 203.

2 Vgl. Irmela Schneider/Christina Bartz (Hg.): *Formationen der Mediennutzung*, Bd. I: *Medienereignisse*, Bielefeld: transcript 2007.

Praktiken werden seit Beginn des 20. Jahrhunderts erprobt. In Quoten, Korrelationen, Prozentwerten – so das Versprechen und die Hoffnung – lässt sich die unverfügbare ›tatsächliche‹ Mediennutzung erkennbar machen, ja in Kurven, Tortendiagrammen und Tabellen sogar in konkretem bildlichen Sinn darstellen.³ Die Statistik, nach Jürgen Link das zentrale Dispositiv des Normalismus, liefert auch in Fragen der Mediennutzung Orientierungswissen: Sie gibt Eltern Auskunft über die Gefährdung ihrer computerspielenden Kinder, sie informiert Politiker und Werbetreibende über ihre Erfolge oder Misserfolge und sie versorgt jeden einzelnen Mediennutzer mit einem ›inneren Bildschirm‹,⁴ dem er entnehmen kann, ob er Medien genauso nutzt wie ›alle anderen‹ auch oder ob er sein Verhalten neu justieren muss.

Mit seinem Fokus auf *Strategien* der Verdattung richtet der vorliegende Band sein Interesse nicht ausschließlich auf die Leistungen des Verfahrens, sondern auch und gerade auf seine Problematik, auf die Kontroversen, die mit dieser Strategie einhergehen und auf Alternativen und Gegenprogramme, die ihr vorausgehen und sie begleiten. Wir gehen von einer diskursiven Formierung aus, von performativen Prozessen eines Verdattungs-Diskurses: Das Sprechen aber auch das Nicht-Sprechen über Verdattung, die Aushandlungsprozesse loten die Möglichkeiten und Verluste einer Strategie aus, bevor diese hegemonial wird. Verdattung findet im Zusammenspiel von unterschiedlichen Diskursfeldern statt: Staatspolitik, Ökonomie, Pädagogik. Sie ist nicht nur Angelegenheit von Forschungsinstituten in den Sendeanstalten oder universitärer Forschung, sondern hat ihre Orte auch in Publikumszeitschriften sowie in Diskussionen und Korrespondenzen, die einer institutionellen Sichtbarkeit der Verdattung vorausgehen.⁵

Die Debatten um die Verdattung des Medienpublikums sind besonders deutlich vor und in der Frühzeit ihrer Etablierung zu beobachten. Im Mittelpunkt stehen daher die Anfänge der empirischen Medienforschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Beiträge konzentrieren sich vornehmlich auf drei historisch-lokale Zentren des Sprechens bzw. Nicht-Sprechens über Verdattung: erstens auf die Frühphasen des Messens im deutschsprachigen Bereich vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die 1930er Jahre, zweitens auf die von philanthropisch-educativen Projekten geprägten An-

3 Vgl. zur bildhaften Evidenz der Tabelle Rüdiger Campe: Spiel der Wahrscheinlichkeit. Literatur und Berechnung zwischen Pascal und Kleist, Göttingen: Wallstein 2003, S. 241.

4 Vgl. Jürgen Link: Versuch über den Normalismus, Opladen: Westdeutscher Verlag 2000, S. 25.

5 Zu dem diesen Überlegungen zugrunde liegenden Konzept einer diskursiven Formation vgl. Michel Foucault: Archäologie des Wissens [1973], Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999.

fänge der amerikanischen Kommunikationsforschung in den 1930er und 1940er Jahren sowie drittens auf die Etablierungsphase des kommunikationswissenschaftlichen Feldes nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland und in den USA. Die Zeit des Nationalsozialismus wird nicht eigens behandelt; sie ist jedoch virulent als eine Gefahr, die auf Seiten der Westalliierten Forschungsaktivitäten herausfordert und sie ist präsent in der Form von Kontinuitätslinien in der Bundesrepublik Deutschland. Der Band endet mit einem Ausblick auf gegenwärtige Verdattungs-Strategien.

Zielrichtung dieser Vorgehensweise ist es nicht, eine Fortschrittserzählung der kontinuierlichen Verfeinerung empirischen Forschens nachzuzeichnen.⁶ Die Autoren der folgenden Beiträge richten vielmehr ihren Blick auf die Mühen der Instituierungsversuche, auf scheiternde Projekte und alternative Entwürfe, auf edukative und disziplinierende Aspekte, die in gegenwärtigen Verdattungsstrategien weniger sichtbar sind.

Zwei zentrale Aspekte, die eng miteinander verflochten sind, ziehen sich quer durch die Beiträge des Bandes. Zum einen handelt es sich um die Beobachtung, dass die Rede von einem in Daten verfügbaren Medienpublikum häufig mit der Hoffnung auf Demokratisierung einhergeht. Die Daten stehen für einen Zugriff auf die ›Faktizität‹ einer politischen Öffentlichkeit. Die Verdattung des Medienpublikums – so die Hoffnung – soll eine basisdemokratische Rückkopplung ermöglichen, die in der unidirektionalen Kommunikation der Massenmedien verloren zu gehen droht, auch wenn diese in liberalistisch-demokratischen Grundrechten fundiert sind.

Dass sich ein solches Postulat als ›Fiktion einer wahrscheinlichen Realität‹ beschreiben lässt,⁷ zeigen die Autoren des vorliegenden Bandes, indem sie die Unschuld einer demokratisierenden Verdattung infrage stellen und nach den Macht- und Regierungstechniken fragen, die dieses Verfahren weniger aufhebt, als in den Bereich der Latenz verschiebt. Die Geschichte der Sozialstatistik – das haben Michel Foucault in seinen Vorlesungen zur *Gouvernementalität* und im Anschluss hieran die Vertreter der *Governmentality Studies* gezeigt⁸ – ist eng mit Praktiken des Regierens

6 Dies erfolgt häufig in Lehrbuchgeschichten der ›Medienwirkungsforschung‹, ›Kommunikationswissenschaft‹ bzw. ›Mass Communication Theory‹; vgl. z.B. die historiografische Darstellung von Michael Schenk: *Medienwirkungsforschung*, Tübingen: Mohr Siebeck 2002, S. 693-697.

7 Vgl. Elena Esposito: *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2007.

8 Vgl. insbesondere Michel Foucault: *Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2004; Graham Burchell/Colin Gordon/Peter Miller (Hg.): *The Foucault Effect. Studies in Governmentality with two Lectures and an Interview with Michel Foucault*, Chicago: University of Chicago Press 1991; Ian Hacking: *The Taming of the Chance*, Cambridge u.a.: Cambridge University Press 1990.

verflochten. Auch die durch statistische Zahlen gewährleistete Demokratie ist in diesem Verständnis eine ›Mentalität des Regierens‹.⁹

Ein weiterer Aspekt, der im Verlauf dieses Bandes immer wiederkehrt, schließt sich hieran an, richtet sich aber spezifischer auf die Frage, wie Regierungstechniken mit Appellen verknüpft werden, die den Mediennutzer zur Regierung seiner selbst auffordern. Dieses Konzept der notwendigen Verknüpfung von ›Regierung der anderen‹ und ›Regierung des Selbst‹ hat Foucault nur unvollständig in seinen letzten Interviews ausgeführt. Es wurde ihm Rahmen der *Governmentality Studies* aufgegriffen und weitergedacht.¹⁰

Für Strategien der Verdattung von Mediennutzern ist diese Regierungstechnik besonders relevant, weil die Formierung nur vollständig wird, wenn sie vom Mediennutzer in seinem privaten Umfeld umgesetzt wird. Als subtile, weiche Form des Regierens, die Disziplinierungsmaßnahmen immer mehr abzulegen versucht, ist die Verdattung auf Subjekte angewiesen, die diese Verfahren als Regulativ ihrer Mediennutzung ernst nehmen. Die Beiträge des vorliegenden Bandes sind deshalb auch auf der Suche nach Subjektentwürfen, Formierungspraktiken und Adressierungsformen in den Debatten über Verdattung.

Die erste Sektion *Sondierungen und Instituierungen* widmet sich den Aushandlungen vor einem umfassenden Einsatz von Messverfahren sowie den komplizierten Prozessen ihrer Instituierung, den Entwürfen und Verwerfungen von Forschungsprogrammen. Den Auftakt bildet Max Webers Studie *Soziologie des Zeitungswesens*, die Christina Bartz in ihrer Analyse selbsthistoriografischer Texte als »Ursprungs-konstruktion der Publizistikwissenschaft« liest. Bartz verdeutlicht, dass die viel zitierte ›Zeitungsenquete‹ Webers weniger mit den Methoden der Verdattung beschäftigt ist, als nachträglich behauptet wird, um auf diese Weise forschungspolitisch den Anfang der empirischen Publikumsforschung in der deutschen Soziologie zu verankern.

Dass die Verdattung noch lange nicht zu einem unumstrittenen Verfahren werden sollte und dass ihr Regierungsverfahren vorausgehen, die den Mediennutzer noch nicht mittels Zahlen formieren, zeigt Irmela Schneider in ihrem Beitrag »Radiophone Praktiken des (Selbst)Regierens in der Weimarer Republik«. Das Radio tritt selbst als Agentur der Erziehung in Erscheinung. Schneider zeigt, dass Aufforderungen an Subjekte

9 Vgl. Nikolas Rose: *Powers of Freedom. Reframing Political Thought*, Cambridge: Cambridge University Press 1999, S. 215.

10 Vgl. Michel Foucault: »The Concern for Truth« [1984], in: ders., *Politics, Philosophy, Culture. Interviews and Other Writings of Michel Foucault*, hg. v. Lawrence D. Krizman, New York, London: Routledge 1988, S. 255-267, sowie Alan Hunt: *Governing Morals. A Social History of Moral Regulation*, Cambridge: Cambridge University Press 1999, S. 2.

sich normalistisch zu adjustieren und sich selbst zu regieren, nicht notwendigerweise an Statistik gekoppelt sind, sondern lassen sich ebenso in edukativen Radioprogrammen beobachten, die das Feld der Daten sondieren und es bis heute flankieren.

Einen ›Durchbruch‹ der Verdatung sehen viele historiografische Darstellungen in Paul Lazarsfelds empirischer Erforschung des Radiopublikums in Wien zu Beginn der 1930er Jahre. Diese Auffassung korrigiert Cornelia Epping-Jäger in ihrem Beitrag »Kontaktaktion«, indem sie eine Akzentuierung beleuchtet, die in der Geschichtsschreibung kaum berücksichtigt wurde: die entscheidenden Impulse, die von Karl Bühlers Ausdrucksforschung ausgehen und die die Medienforschung seines Schülers Lazarsfeld noch nach seiner Emigration in die USA prägen.

Auf diese Weise vermittelt, lässt sich die Bühlersche Kommunikationstheorie auch im *Rockefeller Communications Seminar* wieder finden. Isabell Otto beobachtet dieses im Hinblick auf eine Umstellungsfigur, die für die Herausbildung der amerikanischen *Communication Study* in den 1940er Jahren entscheidend ist: Die Transformation von ›Propaganda‹ zu ›Kommunikation‹. Die Verdatung der Massenkommunikation streift die kriegerischen Implikationen der Propaganda nicht vollständig ab, sondern überführt sie in eine andere Regierungstechnik, die mit Vorstellungen von Demokratie in Verbindung gebracht werden kann.

Irmela Schneider lenkt am Ende dieser Sektion wieder den Blick auf das deutschsprachige Diskursfeld und beleuchtet die Gründung des Hans Bredow-Instituts nach dem Zweiten Weltkrieg. Bevor das Institut, maßgeblich über sein Organ *Rundfunk und Fernsehen*, dazu beiträgt, die empirischen Methoden der amerikanischen Massenkommunikationsforschung in die deutsche Forschung zu transferieren, wird die Frage, wer in der Bundesrepublik die Kompetenz hat, eine »Wissenschaft der Medien« institutionell auf den Weg zu bringen, kontrovers diskutiert. In der Diskussion werden die Kontinuitäten zur Medienforschung in der Zeit des Nationalsozialismus sichtbar.

Die zweite Sektion, *Praktiken des Befragens und Messens*, beschäftigt sich näher mit der technischen Seite der Verdatung. Welche Verfahren der Datenerhebung prägen frühe Untersuchungen des Medienpublikums, und welche Formen der Darstellung eines verdateten Publikums sind zu beobachten? Anna Bienefelds Beitrag setzt hierbei erneut in der Weimarer Republik an und stellt dieser Zeit kontrastiv die Phase nach dem Zweiten Weltkrieg gegenüber. Bienefeld untersucht, wie »Rätsel, Briefe, Umfragen« in deutschen Programmzeitschriften bereits erste Versuche einer Vermessung und grafischen Darstellung des Publikums unternehmen.

Dominik Schrage beschreibt im Anschluss, wie sich der Schritt »Von der Hörerpost zur Publikumsstatistik« vollzieht. Er nimmt zwei zentrale

›Diskursereignisse‹ der frühen Publikumsforschung in den Blick, die sich in programmatischer Nähe zur Wiener Ausdrucksforschung befinden: Lazarsfelds RAVAG-Studie in Wien und den *Program Analyzer*, den Lazarsfeld gemeinsam mit Frank Stanton in den USA entwickelt.

Während Lazarsfelds Auftragsforschungen für Radiosender und Unternehmen eng an ökonomische Belange einer Programmoptimierung geknüpft sind, arbeitet George Gallup, der zeitgleich mit der Einführung wahrscheinlichkeitstheoretischer Berechnungen die Meinungsforschung revolutioniert, an der Verdatung eines politischen Publikums der Massenmedien. Felix Keller zeigt, wie der ›diagrammatische Raum‹ als eine Strategie der Inklusion die politische Nation in ihrer Gesamtheit sichtbar machen soll.

Mit ganz anderer Zielrichtung kommen die Methoden der Meinungsforschung dann zum Einsatz, wenn es noch während des Krieges gilt, Wissen über den Kriegsgegner Deutschland zu generieren. Cornelia Epping-Jäger beschreibt, wie sich die Praktiken der Westalliierten von »Geheimdienstanalysen zur Survey-Forschung« entwickeln. Die Befragungen dienen nicht der All-Inklusion einer politischen Öffentlichkeit, sondern dazu, die massenmedial induzierte Umerziehung und Demokratisierung der deutschen Bevölkerung empirisch abzusichern.

Im Mittelpunkt der dritten Sektion *Formierung und Adressierung von Subjekten* steht die Frage, in welchem Verhältnis Verdatungsstrategien zu Strategien der gouvernementalen Führung von Mediennutzern stehen. Die Sektion verfolgt insgesamt, wie der Einsatz von Daten zunehmend Verfahren der Disziplinierung und Normierung ablöst und diese auf Formen der Selbstadjustierung von Verhaltensweisen umstellt. Markus Krause zeigt in seinem Beitrag »Die Disziplinierung des Lichtspiels«, dass die Verdatung im deutschsprachigen Kinodiskurs zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch kaum eine Rolle spielt. Es ist vielmehr die enge diskursive Verflechtung von ›Masse‹ und ›Medium‹, die den Hintergrund für eine Disziplinierung der kinematografischen Rezeptionssituation bildet.

In den USA bewaffnen sich Bewegungen zur Reformierung der Mediennutzung schon sehr viel früher mit dem Methodenarsenal der empirischen Sozialforschung. Dies führt im Bereich des Films zu einer der frühesten umfassenden Vermessungen des Medienpublikums, den *Payne Fund Studies*.¹¹ Doch der Film steht nicht als einziges Medium im Fokus edukativer Bestrebungen. Irmela Schneider widmet sich in ihrer Beobachtung der Verflechtungen von philanthropischen Initiativen und Sozialwissenschaft den in der Forschung noch wenig beachteten Frühformen des

11 Eine umfassende Aufarbeitung dieser Studien bietet Garth S. Jowett/Ian C. Jarvie/Kathryn H. Fuller: *Children and the Movies. Media Influence and the Payne Fund Controversy*, Cambridge: Cambridge University Press 1996.

Educational Broadcasting. Anhand des Scheiterns und der Erfolge unterschiedlicher Bemühungen, universitäre Radiostationen zu etablieren, untersucht Schneider auf der Grundlage von Archivbeständen der *Rockefeller Foundation* »Konstruktionen eines Radiosubjekts«.

Dass normative Formierungen des Mediennutzers auch Forschungsunternehmen flankieren, die in Lehrbuchgeschichten der Kommunikationsforschung einen prominenten Platz als Unternehmungen eines ›faktischen‹ Zugriffs auf die ›Realität‹ der Mediennutzung einnehmen, zeigt Isabell Otto in ihrer Beobachtung von Entwürfen des Fernsehzuschauers im *Bureau of Applied Social Research*. In unpublizierten Korrespondenzen und Berichten des *Bureau* zeigt sich: Die Verdatung ist als Strategie der Regierung von Subjekten keineswegs unumstritten. Sie setzt sich jedoch als dasjenige Verfahren mehr und mehr durch, das in den neo-liberalen Strukturen moderner Mediengesellschaften weniger anfechtbar ist, weil es sich nicht so deutlich als gouvernementaler Zugriff auf den Mediennutzer zu erkennen gibt.

Markus Stauff und Matthias Thiele greifen einen entscheidenden Aspekt auf, der Aufschluss darüber gibt, warum die Verdatung gegenwärtig selbst zu einem zentralen Verfahren der Subjektformierung geworden ist: Es ist ihr Potenzial, mittels massenmedialer Popularisierungsformen »Infografiken« hervorzubringen und zu verbreiten, die Mediennutzern Orientierungswissen zur Selbstverortung und ggf. -adjustierung bieten. Stauff und Thiele setzen ihre Beobachtungen in Visualisierungen von Statistik an, die sich in Zeitschriften und Jahrbüchern der Weimarer Republik finden, verfolgen diese aber bis zu gegenwärtigen infografischen Figurationen des Fernsehpublikums.

Diese Adressierungsformen von Subjekten verfolgt Christina Bartz für das ökonomische Diskursfeld weiter. Bartz führt zwei Modifikationen des aus der Normalismus-Forschung stammenden Konzepts der Infografik ein: Nicht immer müssen die Grafiken populär aufbereitet sein und sie bilden nicht ausschließlich Durchschnittswerte ab. Die diagrammatischen Darstellungen der »Kursverläufe« von Wertpapieren fordern ihre Leser gerade durch ihre Nacktheit zur interpretierenden Lektüre heraus.

Am Ende des Bandes zeigt sich damit, dass die Verdatung der Mediennutzung nicht zuletzt deshalb einen hegemonialen Stellenwert in gegenwärtigen Debatten hat, weil sie sich beständig selbst stützt. Die Verdatung postuliert nicht nur, die Mediennutzung in ihren Erhebungs- und Visualisierungsverfahren verfügbar zu machen, sie setzt informierte Nutzer zur Entzifferung ihrer medialen Präsentationsformen voraus. Strategien der Verdatung erweisen sich daher als Regierungs- und Adressierungsformen, die Mediennutzer zu Subjekten ihrer Selbstformierung erklären.